

Winterthur, den 13. Juli 2011 / W. Schenkel

**Projektleitung:**

Mark Würth

Leiter Stadtentwicklung Winterthur

Obertor 32, 8402 Winterthur

T. 052 267 62 72, [mark.wuerth@win.ch](mailto:mark.wuerth@win.ch)

„Grossstadt Winterthur – Wie gelingt eine soziale Stadtentwicklung?“

## Ergebnisbericht

Workshop vom 30. Juni 2011, 13:30 – 17:30 Uhr, Alte Kaserne Winterthur

### Zusammenfassung

Zum Abschluss der Veranstaltungsreihe „Grossstadt Winterthur – wie gelingt eine soziale Stadtentwicklung“ ist ein Workshop mit den Schwerpunkten soziale Infrastruktur, Prozess-Standards und Mitwirkung sowie Problemerkennung und Dialogkultur durchgeführt worden. Es haben rund 50 Personen teilgenommen.

An fünf Tischen haben Vertreterinnen und Vertreter aus der Bevölkerung, der Quartierorganisationen, aus Politik und Verwaltung sowie eingeladene ExpertInnen die im Laufe der Veranstaltungsreihe aufgeworfenen Fragen diskutiert. Als Resultat wurden Eckpunkte für das weitere Vorgehen in Bezug auf die Stärkung der sozialen Stadtentwicklung in Winterthur definiert.

Der vorliegende Ergebnisbericht bildet die Grundlage für die Veranstaltungspublikation und die Behandlung durch die zuständigen Stadtbehörden.

### 1 Begrüssung und Einführung

Stadtpräsident Ernst Wohlwend begrüsst die Teilnehmenden. Aus dem heutigen Workshop sollen konkrete Schlüsse abgeleitet und im Stadtrat diskutiert werden. Die soziale Stadtentwicklung betrifft in Winterthur nicht nur traditionelle Quartiere wie beispielsweise Töss, sondern auch neue Quartiere wie Neuhegi. Eine besondere Herausforderung für Winterthur ist der **Umgang mit dem Wachstum**.

Mark Würth, Leiter Stadtentwicklung, fasst die Schwerpunkte der drei vergangenen Veranstaltungen kurz zusammen:

- **Corina Heye** zeigte anhand quantitativer Daten auf, dass es in der Stadt Winterthur weder besonders problematische Quartiere gibt, noch Tendenzen in Richtung Yuppie-Quartiere bestehen. Im Gegenteil: Statusunterschiede zwischen den Quartieren sind kleiner geworden, ebenso der Anteil der Ausländerinnen. Einzig in der Nähe des Bahnhofs sind Tendenzen einer neuen urbanen Bevölkerung zu erkennen, mengenmässig aber noch nicht auffällig. Trotzdem – und dies wurde in der Podi-

umdiskussion bestätigt – sollten die soziodemografischen Entwicklungen in den Winterthurer Quartieren genau beobachtet werden. Winterthur ist in erster Linie eine Familienstadt und willkommene Alternative für die Zürcher Mittelschicht.

- **Jan Fasselt und Walter Schenkel** gingen auf das Thema Image von Quartieren ein. Dieses lässt sich zusammen mit den Einwohnern verbessern. Oftmals leiden Quartiere unter einem schlechten Image, während die Menschen, welche in solchen Quartieren wohnen, ihr Quartier viel positiver sehen. Mit der Methode des Quartier-Branding können eigenständige Profile für Quartiere entwickelt werden. Wichtig ist dabei die Ergänzung der gängigen funktionalen Sichtweisen durch die emotionalen Aspekte der Bevölkerung. In der Podiumsdiskussion wurde u.a. die Übertragbarkeit der Beispiele aus Deutschland und Bern auf die Winterthurer Quartiere diskutiert.
- **Dani Fels und Mark Riklin** haben mit ihrem Drehbuch aufgezeigt, dass Mitwirkung Spass machen kann. Sie lancierten mit den Teilnehmenden, ausgehend von praktischen Beispielen aus „Stadt als Bühne“ (<http://stadt-als-buehne.ch/>), einen partizipativen Prozess, an dessen Ende ein umfangreicher Katalog mit konkreten Ideen und Anregungen zur Weiterentwicklung der Partizipation in der Sozialen Stadtentwicklung von Winterthur vorlag. Sie sind das Thema von drei Seiten angegangen: Sinnlichkeit, Partizipation, Nachhaltigkeit. Die Hauptaussagen ihres Inputs waren: kommunale Mitwirkungsprozesse brauchen sinnliche Elemente als Türöffner, Verwaltungen sollten eine Partizipationskultur entwickeln, Mitwirkung der Bevölkerung sollte nachhaltig ausgelegt sein.
- Neben diesen Inputreferaten wurden aus den **laufenden Erfahrungen in Winterthur** weitere Themen in den Workshop eingebracht: Infrastruktur in wachsenden Stadtteilen, Quartieridentitäten, neue Anlaufstellen der Quartierentwicklung, Freizeit- und Quartierzentrumsangebote, etc.

Daraus sind **drei Schwerpunktthemen** für den heutigen Workshop abgeleitet worden: soziale Infrastrukturen (mit Setzung von Prioritäten), Prozess-Standards und Mitwirkung (mit Definition von wichtigen Grundsätzen) sowie Problemerkennung und Dialogkultur (mit möglichen Massnahmen). Diese drei Schwerpunktthemen werden an fünf Tischen diskutiert (Bevölkerung, Quartierinteressen, Verwaltung, Politik, ExpertInnen), mit dem Ziel, zu einem gemeinsamen Verständnis über soziale Stadtentwicklung zu gelangen sowie Stärken, Schwächen und jeweiliger Handlungsbedarf zu skizzieren.

## 2 Einstiegsfrage mit Auswertung

Im Sinne einer Überprüfung der thematischen Breite des Workshops schreiben die Teilnehmenden je zwei Begriffe auf Karten, welche sie als zentral für das Gelingen einer sozialen Stadtentwicklung erachten. Es können objektiv wichtige Themen, aber auch individuelle Wertehaltungen zum Ausdruck gebracht werden. Die Workshop-Leitung sammelt die Karten ein, sichtet diese und bildet thematische Gruppen. Das Resultat kann wie folgt zusammengefasst werden:

- **Stadt für Alle:** Dazu gehört das Wohnungsangebot in verschiedenen Qualitäten und Preislagen, das Schaffen guter Rahmenbedingungen für alle Generationen und vielfältige Lebensformen sowie das proaktive Einbeziehen künftiger Bewohnerbedürfnisse. Öffentliche (soziale) Infrastrukturen sollten auch „unreglementierte“ Freiräume umfassen.

- **Nachhaltigkeit:** Die Stadtentwicklung sollte auf den Nachhaltigkeitsprinzipien Gesellschaft, Umwelt und Wirtschaft basieren. Es braucht eine Gleichbehandlung sozialer Kriterien gegenüber wirtschaftlicher und städtebaulicher Kriterien. Gerade auf Quartierebene sollten der Mensch, die Umwelt und das lokale Gewerbe im Zentrum stehen.
- **Alt und Jung:** Gefordert wird die prioritäre Behandlung von Wohn- und Pflegeangeboten für ältere Menschen, dies vor dem Hintergrund künftiger demografischer Entwicklungen. Aber auch Massnahmen für Kinder und Jugendliche stehen im Vordergrund (Räume, sprachliche Integration, soziokulturelle Animation, etc.).
- **Leitbild:** An Politik und Verwaltung ist der Vorschlag gerichtet, ein Leitbild für die soziale Stadtentwicklung mit klaren Zielen und strategischen Leitplanken (z.B. amtsübergreifende Zusammenarbeit, offene und transparente Kommunikationsstrategie) zu entwickeln.
- **Heimat:** Quartiere sind Heimat und brauchen die Möglichkeit, ihre spezifische Identität und Eigenheiten zu pflegen. „Positive“ Identität entsteht durch Lebensqualität und soziale Kontakte, aber auch über Sinnlichkeit und Emotionen. Für die Stärkung der Identifikation mit dem Quartier braucht es die Menschen, die dort wohnen und arbeiten.
- **Chancengleichheit:** Soziale Stadtentwicklung integriert andere Kulturen und ist offen für unterschiedliche Lebensweisen (auch Randständige). Chancengleichheit bedeutet, dass „Verlierer“ von städtischen Entwicklungen solidarisch aufgefangen werden. Die Stärkung der Eigenverantwortung ist hierzu nicht als Widerspruch zu verstehen.
- **Durchmischung:** Quartiere sollten sozial durchmischt sein, ohne aber ihren spezifischen Charakter aufgeben zu müssen. Vielfältige Quartiere weisen zwar soziodemografische Unterschiede auf (Arbeiterquartiere, Quartiere mit einkommensstarken Gruppe, etc.), verkommen aber nicht zu „Ghettos“.
- **Prozess:** Mitwirkung heisst interdisziplinär, vernetzt und integriert denken und handeln. Die auf demokratischen Grundsätzen basierende Mitwirkungskultur sollte gefördert werden. Die städtischen Mitwirkungsmöglichkeiten sind unter Berücksichtigung zeitlicher Kapazitäten und unterschiedlicher Bedürfnisse zu stärken. Die partizipativen Handlungsspielräume müssen von Anfang an und offen kommuniziert werden, um keine allzu hohen Erwartungen zu schüren.

### 3 Tischdiskussionen

An den fünf Tischen Bevölkerung, Quartierinteressen, Politik, Verwaltung und ExpertInnen werden unter Leitung des Moderationsteams Dani Fels und Walter Schenkel die drei thematische Blöcke diskutiert. Im Folgenden werden die Resultate kurz zusammengefasst. In der Regel lassen sich die Tischvoten gut ergänzen, Widersprüche sind selten.

#### Block 1: (Soziale) Infrastrukturen

Die Tische sind sich einig, dass es geeignete soziale Infrastrukturen in den Quartieren braucht, wobei nicht alle Quartiere dieselben Bedürfnisse haben. Zwei Punkte sind hervorzuheben: „Mut zur Lücke“ und Freiwilligkeit.

- Der Bevölkerungstisch schlägt **multifunktionale Begegnungszentren** pro Stadtteil unter professioneller Leitung vor. Auf der kleinräumigen Quartierebene könnten auch vermehrt freiwillige Institutionen gefördert werden mit Betriebsgruppen aus den Quartieren.
- Alle Tische sind sich einig, dass es „**Mut zur Lücke**“ braucht. Es sollten „unorganisierte und unreglementierte“ Freiräume für soziale Zwischennutzungen zur Verfügung gestellt werden. So können Kreativität und Identität in den Quartieren gefördert werden. Soziale Infrastrukturen brauchen generell eine gewisse Flexibilität, um auf neue Quartierbedürfnisse reagieren zu können.
- Zu den **Rahmenbedingungen** gehören:
  - Freiwilligkeit der Angebote, d.h. Quartierbewohner können auch passiv sein und sich zurückziehen
  - Städtische Infrastrukturangebote haben Grenzen, d.h. es sind auch Eigeninitiativen zu fördern
  - Qualität der gebauten Umwelt
  - Qualität der angebotenen Dienstleistungen
  - Gute Kommunikation zwischen Bezugsgruppen, Infrastrukturanbietern und Betreibern, damit auf Bedürfnisse und unterschiedliche Lebensentwürfe Rücksicht genommen werden kann
  - Aufenthaltsqualität in öffentlichen Räumen
  - Erschliessungsqualität durch den OeV und den Fuss-/Veloverkehr
- **Beispiele** sozialer Infrastrukturen sind:
  - Freizeitanlagen
  - Bibliotheken
  - Beizen und Läden
  - Spielplätze
  - Grillplätze
  - Festhütten
  - „Dorfplätze“
  - Gemeinschaftszentren mit Räumen für Jung und Alt
- Wichtige **Akteure** sind:
  - Spitex
  - soziokulturelle Animation
  - Polizei
  - Sozial- und JugendarbeiterInnen
  - KursleiterInnen für Deutsch
  - Quartierzeitungen
  - Quartierbüro und Nachbarschaftshilfe
  - Verwaltung in den Quartieren
- Es braucht eine **Vernetzung unter den Trägerschaften**, um ein vielseitiges Angebot bereitstellen zu können. Der Verwaltungstisch betont, dass Ressourcen zu bündeln und Dritte einzubinden sind.

- Der Politiktisch macht darauf aufmerksam, dass sich die Quartiere unterschiedlich entwickeln und deshalb auch der **Bedarf an sozialen Infrastrukturen** unterschiedlich ist.
- **Aufbau und Betrieb** sozialer Infrastrukturen müssen in gewisse Regelstrukturen überführt werden.

## Block 2: Prozesse und Mitwirkung

Zusammengenommen haben die Tische erste Grundsätze einer Checkliste für das Optimieren von Mitwirkungsprozessen erarbeitet.

- Mitwirkung sollte **so früh und so breit wie möglich** einsetzen und gleichzeitig ziel- und ergebnisorientiert ablaufen. Frühe Mitwirkung kann als Aktivierungsprozess dienen, späte Mitwirkung kann beispielsweise die Umsetzung von Projekten optimieren.
- Jedes mögliche Mitwirkungsverfahren ist auf sein **Aufwand- und Nutzenverhältnis** für alle Teilnehmenden zu prüfen. Dieses Verhältnis kann durch klar definierte Rechte und Pflichten der Teilnehmenden, durch Eigenverantwortung der Quartiere und durch professionelle Begleitung optimiert werden.
- Mitwirkungsverfahren und ihre methodische Ausgestaltung müssen die **Bedürfnisse der Anspruchsgruppen**, aber auch die Grenzen der Mitwirkung einbeziehen. Es ist eine gewisse Repräsentativität anzustreben, d.h. es sind auch Gruppen einzubinden, die nicht gleich einfach wie beispielsweise die Quartiervereine anzusprechen sind.
- Zur Mitwirkung gehört eine **offene und transparente Kommunikation** über die Spielregeln und Handlungsspielräume mit dem Ziel, keine uneinlösbaren Erwartungen zu schüren. Vor diesem Hintergrund dürfen Mitwirkungsverfahren niemals als Alibiübung wahrgenommen werden, die Teilnehmenden sind ernst zu nehmen, der Dialog findet „auf gleicher Augenhöhe“ statt. In Mitwirkungsverfahren geäußerte Fragen brauchen rasche und ehrliche Antworten.
- Mitwirkung braucht **Ressourcen**, ggf. auch besondere zeitlich begrenzte Anreize für die Teilnahme („Grundeinkommen“).
- Mitwirkungsprozesse sollten in **demokratische Regelstrukturen** überführt werden, als selbstverständliche Legitimation für politisches und administratives Handeln. Die gestärkte Mitwirkung an Projekten kann zu einer generellen Erhöhung des zivilgesellschaftlichen Engagements in den Quartieren führen.
- Die städtische Dialogkultur könnte seitens Verwaltung durch eine **verbindliche Verankerung der Mitwirkungsgrundsätze** in Planung, Entscheidung und Umsetzung erhöht werden (Arbeitshilfe, Checkliste, Schulung, etc.).

## Block 3: Problemerkennung und Dialogkultur

Dazu notwendige Gefässe und Akteure sind in den Quartieren weitgehend vorhanden oder lassen sich aktivieren. Zum Teil fehlt die Vernetzung.

- Unterschiedliche Quartierinteressen brauchen unterschiedliche **Kommunikationsgefässe**. Konkret genannt werden:
  - Bürgertelefon bzw. bewirtschaftete Online-Plattform
  - Runde Tische für spezielle Anspruchsgruppen

- Quartierzeitungen
- „Landsgemeinde“ oder Quarterräte mit Schlüsselpersonen
- Stadtteil- oder Quartierbüro
- Zu vernetzende **WissensträgerInnen** bzw. Ansprechpersonen sind:
  - Polizei
  - Kirchen
  - Spitex und Alterszentren
  - Schulen, Kindergärten und Elternräte
  - Quartier- und andere Vereine
  - Verwaltungsstellen (Verkehr, Stadtgärtnerei, Integration, Sozialarbeit, etc.)
  - im Quartier wohnhafte PolitikerInnen und Verwaltungspersonen
  - Hauswarte, Ärzte und Gewerbetreibende
- Der Quartiertisch schlägt vor, die Interessen der Stadtkreise und Quartiere besser mit Verwaltung und Politik zu vernetzen. So könnte z.B. jedes der **sieben Stadtratsmitglieder für je einen Stadtkreis** „verantwortlich“ sein.
- Die Quartierentwicklung muss nicht nur im Quartier gut **vernetzt** sein, sondern ebenso gut innerhalb der Stadtverwaltung.
- Für die Verbesserung der **Nahversorgung** braucht es innovative Ideen, so beispielsweise von im Quartier verankerten Betreibergruppen geführte Läden und Bars (siehe auch Verein Neustart Schweiz).
- Neben der Problemerkennung braucht es auch Ressourcen, um die erkannten Probleme tatsächlich anzugehen. Mit einem **Monitoring-System** (Sozialraumanalyse) unter Einbezug aller Akteure in den Quartieren könnte eine langfristige Planung der sozialen Stadtentwicklung in die Wege geleitet werden.

#### 4 Schlusdiskussion und Ausblick

Die diskutierten und präsentierten Sachverhalte in den drei thematischen Blöcken sind weitgehend deckungsgleich und/oder lassen sich gut ergänzen. Die Teilnehmenden sind sich über den Handlungsbedarf weitgehend einig.

Die Resultate und Schlussfolgerungen aus allen vier Veranstaltungen werden dem Stadtrat präsentiert. Die Erkenntnisse werden in einer Broschüre der Schriftenreihe zur Grossstadt Winterthur zusammengefasst und öffentlich publiziert.